

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 37 — Sonntag, den 13. September 1936

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Die Dudelskirche bei Waschleithe i. Erzgeb.

Im lieblichen Tale des Oswaldsbaches steht nahe bei Waschleithe und bei dem historischen Fürstenbrunn auf halber Flur die Ruine der alten Dudelskirche. Sie stand lange Jahre im Schutze des Bezirksverbands der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg. Jetzt betreut sie der Erzgebirgsverein als berufener Hüter heimatlicher Erinnerungsstätten.

Ueber die einstige Bedeutung der malerischen Ruine bestehen zwei Lesarten. Die eine sieht in den Mauerresten eine ehemalige Kapelle der Kirche, die dem heiligen Oswald geweiht gewesen und darum Oswaldkirche genannt worden sein soll. Der vorletzte Abt des Grünhainer Klosters, Gregor Rüttner, soll im Jahre 1515 den Grund zu dieser Kirche gelegt haben. Ihr heutiger volkstümlicher Name „Dudelskirche“ bedeutet „Teufelskirche“ und wird mit folgender Sage in Verbindung gebracht.

Im benachbarten Waschleithe lebte einst ein reicher Hammerherr mit Namen Kaspar Klinger. Durch seinen großen Reichtum war er sehr stolz und übermütig geworden, daß er niemanden grüßte und keinem dankte. Einst begegnete ihm der Bergherr Wolf Götterer aus Elsterlein. Der grüßte ihn freundlich, aber Klinger erwiderte seinen Gruß nicht. Götterer war darüber sehr gekränkt. Es kam zu einem Wortwechsel zwischen beiden, in dessen Verlauf dem Klinger Unstimmigkeiten wegen der Zubehörtel und der Bergpässe vorgeworfen wurden. Klinger, aufs tiefste verletzt, beschloß sich zu rächen. Er unterrichtete seinen Bruder Barthel von dem Vorfall. Beide lauerten Götterer an und erschlugen ihn mit dem Beil. Nachbarn hatten die fliehenden Mörder erkannt. Ehe das Gericht zur Verurteilung kam, hatte Barthel Klinger durch einen tödlichen Sturz vom Pferd sich der irdischen Gerechtigkeit entzogen. Sein Bruder Kaspar wurde zum Tode verurteilt. Weil er reich war, konnte er seinen Mord (nach

Straube, Duellenbuch) mit 12 silbernen Schocken (Gulden), 50 ganzen Harnischen und ebenso vielen Knechten (Brustharnischen), die er in seinen Eisenhämmern schmieden ließ, ferner mit Seelenriessen für den Toten und mit einer Wallfahrt nach Rom sühnen.

Er mußte außerdem geloben, zu Ehren St. Oswalds eine Sühnekapelle zu errichten. Nach 3 Jahren war die Kirche fertig und sollte geweiht werden. Ein schweres Gewitter ängstigte das Volk, das zur Weihe gekommen war. Niemand wollte die Glocke läuten. Man riet, die Weihe zu verschieben. Jorntbrannt ergriff der Bauherr Klinger selbst das Glockenseil. Dampfflang die neue Glocke, als läute sie einem armen Sünder zum letzten Stündlein. Schon nach wenigen Schlägen zuckte ein Blitz vom Himmel und zerschmetterte Glocke und Glöckner. Das Kirchlein brannte bis auf die heute noch vorhandenen Mauerreste aus. Erschüttert über dieses harte, aber gerechte Gottesurteil stand das Volk wie gebannt vor der brennenden Kirche. Niemand wagte mit seiner Hand einzugreifen in das furchtbare Walten der göttlichen Gerechtigkeit. —

Seit jenem Tage spukt der Geist des tollen Freiers ruhelos um die Ruine der Dudelskirche. Neue Sagen rankten sich um das verfallene Mauerwerk. Einmal seien dem „Erzgebirgischen Sagenschatz“ von Hallbauer-Henschel entnommen.

Der wunderbare Schimmel.

Einem Manne zu Waschleithe träumte einmal, er solle zur Nacht in die Dudelskirche gehen, wo er unter den Trümmern einen Schatz auffinden werde. Der Mann machte sich in der folgenden Nacht auf und suchte. Da fiel sein Blick auf einen weißen Klumpen. Wie er genauer hinsieht, erweist sich das Weiße als ein totes Pferd. Muthig sucht er weiter. Und wie alles Wühlen und Suchen vergeblich war, kehrte er zu dem Schimmel zurück und hieb



Die Ruinen der Oswaldskirche

diesem einen Schenkel ab. Den nahm er mit nach Hause und legte in auf das Bett seines schlafenden Bruders, um ihm einen Schabernack zu spielen.

Wie nun der Bruder erwachte, fand er einen gewaltigen Klumpen Silber auf seinem Bette. Jetzt wußte der Bruder, der in der Nacht ausgegangen war: Der Schimmel war der große Silberschatz. Um den ganzen Schatz hereinzutragen, weihte er seinen Bruder in die Geschichte ein. In der folgenden Nacht gingen beide an die Stelle. Doch dieses Mal war nichts mehr zu finden. Wo gestern der wunderbare Schimmel lag, waren heute Steine wie überall.

Der Schatz im Klöppeltisch.

Einem Grünhainer Burschen, der in Waschleithe auf die Heirat gehen wollte, träumte einmal, in der Dudelskirche werde er sein Glück machen. Als er sich nun am folgenden Abend, mit einer Laterne ausgerüstet, damit er in der Dunkelheit den Weg nicht verfehle, nach Waschleithe aufmachte, fiel ihm unterwegs der Traum wieder ein. Und er beschloß, ehe er nach Waschleithe umwendete, in die Dudelskirche zu gehen.

Mit seiner Laterne leuchtete er die Trümmerhaufen ab, doch fand er nichts, was seine Aufmerksamkeit hätte erregen können, außer einem alten Klöppelsack, den er mit dem Fuße umstieß. Enttäuscht setzte er seinen Weg nach Waschleithe fort. Als er aber am nächsten Morgen seine Schuhe wieder anziehen wollte, fand er im rechten Schuh einen Dukaten. Da wußte der Bursche, daß das Goldstück aus dem alten Klöppelsack war. Schnell machte sich der Bursche auf, um die andern Dukaten zu holen. Der Klöppelsack jedoch war nicht mehr zu finden.

Die habgierige Mutter, die ihr Kind vergaß.

Vor etwa 200 Jahren verirrt sich an einem nebligen Herbstabend in der Nähe der Dudelskirche eine Frau mit ihrem Töchterlein. Die Dunkelheit brach herein, es wurde Nacht. Und als es Mitternacht schlug, erhob sich plötzlich vor den Augen der Verirrten auf den Ruinen der Dudelskirche ein prächtiges, hellerleuchtetes Gotteshaus.

Die beiden gingen hinein. Ein geisterhafter Gesang ertönte, doch niemand war zu sehen. Als sie sich eine kurze Zeit verweilt hatten, erblickten sie eine Menge mit Gold gefüllter Beutel. Die Frau wollte einen an sich nehmen, doch ehe sie ihn ergriff, ermahnte eine unsichtbare Stimme: „Vergiß die Blume nicht!“, was der Frau einen heillosen Schreck einjagte, daß sie ohne ihr Kind davonlief und die Tür hinter sich zuwarf. Als sie sie wieder öffnen wollte, ging es nicht. Eine Stimme aber sagte: „Hättest

du auf mein Wort geachtet, so wäre dein Kind noch bei dir!“ Sogleich verschwand unter lautem Krachen und Poltern die herrliche Kirche, und die Trümmer der Dudelskirche standen wieder vor ihr. Die unglückliche Mutter raufte sich aus Verzweiflung das Haar und starb alsbald vor Kummer und Gram. —

Auf der Suche nach der Wahrheit um die Dudelskirche vertritt R. J. Friedrich in seiner Schrift „Grünhain, die alte Berg- und Klosterstadt“ die Ansicht, daß die Dudelskirche einst von den reichen Hammerherren Kaspar und Barthel Klinger als Hauskapelle bei ihrer Silberschmelzhütte unweit von Waschleithe errichtet, aber nie vollendet wurde, weil unterdessen die lutherische Lehre siegreich durch Deutschland ging und dem Katholizismus auch bei uns im Erzgebirge ein Ende setzte.

Der Grünhainer Heimatforscher Straube neigt sich zur zweiten Lesart über die Dudelskirche. Der Name Dudelskirche = Teufelskirche ist ihm die Bezeichnung für eine Stätte, wo die Feuer lodern und sprühen, kurz der volkstümliche Ausdruck für Hammer. Die Ruine ist ihm also ein Ueberrest eines Hammerwerks, das wohl den beiden erwähnten Klingers gehört haben könnte.

So bleibt das Einst der Mauerreste im Osawaldtale trotz allen Forschens in Dunkel gehüllt. Die Mutmaßungen und die Sagen um die Dudelskirche werden weitergehen und der Gegenwart und Zukunft von einer Zeit erzählen, die die glanzvollste unseres Gebirges war und die in dem der Ruine nahen Schaubergwerk eine bleibende, stolze Erinnerung hat. J. B.

Bunte Steinchen.

Die erste deutsche Rübenzuckerindustrie wurde 1801 auf dem Rittergute Runnern bei Breslau durch den Chemiker Achard errichtet. Seit dieser Zeit ist diese Industrie schnell emporgeblüht und nimmt heute in der Landwirtschaft eine sehr hervorragende Stellung ein. — Die planmäßigen Postdampfer zwischen Europa und Amerika fuh-

ren 1840. Sie brauchten je nach dem Wetter 23—25 Tage. Die „Titanic“ und der „Imperator“ waren auf 6 Tage eingerichtet. — Die Großstädte entvölkern sich. Das klingt seltsam, ist aber wahr. Im Innern Londons, das man „City“ nennt, wohnten vor einem halben Jahrhundert noch dreihunderttausend Menschen, heute nur noch einhunderttausend. Alles ist in Werkstätten, Geschäfts- und Büroräume umgewandelt worden, und wo ehemals dreihunderttausend Menschen wohnten, arbeiten heute tagtäglich anderthalb Millionen, die fast durchweg außerhalb der inneren Stadt wohnen.

Adolf-Hitler-Marsch der SS.



Verpfelegung auf dem Scheibenerger Marktplatz.



Begrüßung der SS-Hitlerjugenden aus Schlesien in Scheibenberg

Aufnahmen: Horst Schirmer-Scheibenberg

Wohin sollen wir gehen? Ein Sonntagsgruß durchs erzgebirgische Heimatland

Die Wanderzeit geht bald zu Ende. Noch leuchtet unser erzgebirgischer Wald in seinen schönsten Farben auf. Aus dunklem Grün leuchten die Trauben der Vogelbeeren und am Begrand blüht die Heide. Eine Pracht ist das — allüberall. Mit frohem Lied zieht unsere Jugend durch Wald und Feld, frohem Wanderziel entgegen.

Siehe, da steht an der Wegegabel ein Wegweiser. Wohin sollen wir gehen? Wir alle sind schon einmal vor solcher Entscheidung mitten im schönen Wandertag gestanden, und es ist schlimm, wenn es uns so geht, wie diesem jungen Wandersmann, den unser Bild zeigt. Er steht an einem Wegweiser; der aber ist halb zerbrochen und seine Inschrift kann man nicht mehr lesen. So bekommt er keine Antwort auf die Frage: Wohin sollen wir gehen? Hoffentlich wählt er nicht den falschen Weg! Dann käme er nicht zu seinem Wanderziel.

Wie oft ist es uns schon so gegangen, und so gut auch in unserem Erzgebirge die Markierungen und Wegzeichen sind, es kommt doch hin und wieder vor, daß wir vor solch unleserlichem Wegweiser stehen und wirklich nicht mehr wissen, wohin wir gehen sollen. Wenn wir diese Vorkommnisse aber einmal auf unser Seelenleben anwenden, so werden wir finden, daß es dort noch viel öfterer, ja vielleicht alle Tage vorkommt, daß wir vor solchem Wegweiser stehen, der uns die Entscheidung für die Fortsetzung unseres Weges eben selbst überläßt. Dann geht es uns so, wie dem jungen Wandersmann auf diesem Bild. Wir sinnen über das Ziel unserer Wanderung nach. Wohin wollen wir denn nun eigentlich in unserem Leben gehen?

Je öfter solche fragwürdige Wegweiser an der Straße unserer Lebenswanderung stehen, um so heilsamer ist das, und Gottvater tut gut daran, uns recht oft solche Wegweiser zu setzen, die uns über das Ziel unserer Lebenswanderung besinnlich machen. Schon wenn das geschieht, daß wir über die Frage: „Wohin?“ wieder einmal nachdenken, ist der Anfang gemacht zu einer Aenderung unseres Lebens, die unbedingt notwendig ist, wenn wir das Ziel erreichen wollen. Und jedem der daherkommenden Wanderer sagt der unleserliche Wegweiser etwas anderes. Er ist gar nicht so unnütz, dieser unaussprechliche, halbverwitterte Wegweiser, wie es uns erst schien!

Kommt da ein junges Blut daher. Ein Lied auf den Lippen, frisch und froh. Es hat keine Sorgen und zieht die Straße unbekümmert durch das Leben. Was Schöneres könnte es denn auch geben, als solch einen fahrenden Gesellen. Da kommt der Wegweiser. Rechts und links gabelt sich die Straße; die eine links bergauf, die andere rechts bergab. — „Wohin des Wegs?“ so fragt der Wegweiser unseren Wandergesellen. Weder Stadt noch Dorf zeigt er ihm an, und er, der Wanderbursch, ist fremd in diesem weiten, erzgebirgischen Wald. Gleich verlockend sind die Wege. Mitten durch grünen Tann führen sie alle beide. Was soll man aber nun weiter den Berg hinaufsteigen, so denkt der Bursch bei sich; bin heute schon genug gewandert, bergab geht's leichter und irgendwohin muß der Weg doch wohl führen. Der Bursch zog des Wegs, doch eh' er sichs versah, kam er in ein moosiges, sumpfiges Land, das ihn Schritt für Schritt festhielt und wollte ihn nicht mehr loslassen. So ist's mit dem Weg zur Sünde auch. Anfangs scheint er sich kaum zu unterscheiden von dem Höhenweg, ja, er ist vielleicht verlockender und schöner noch, aber allmählich spürt man's eben doch, daß man auf falscher

Straße ist. Es wird dunkler um uns, die Sonne strahlt nicht mehr so hell wie auf dem Bergpfad, den wir zuvor gingen, eine stockige, enge Luft umgibt uns und unser Fuß klebt am Boden, wie von unsichtbaren, finsternen Mächten festgehalten. Wohl dem Wanderer, der solchen Weg noch rechtzeitig erkannt hat und der da umkehrt, solange es noch Zeit ist!

Nach der Höhe zieht's uns Menschen, solange in uns noch gesunder Sinn, Kraft und Mut zum wahren Leben ist. Wir merken, einmal auf schlechtem Weg geraten, sehr bald, daß es uns nicht gut tun würde, diesen falschen Weg weiter zu wandern. Deshalb lehren wir um. Weswegen aber hat uns das der Weg-

weiser nicht gleich verraten? Ist es nicht recht unnütz, hier an der Straße zu stehen, anstatt den richtigen Weg anzuzeigen! So denken wir wohl für einen Augenblick, dann aber merken wir doch, daß uns gerade dieser Wegweiser eine stumme Predigt halten wollte. Wir sollten eben selbst einmal über unser Ziel und über unsere Wanderung nachdenken. Da fühlt der eine ganz plötzlich, wie töricht es vielleicht von ihm gewesen ist, immer nur dem Geldverdiene nachzujagen. „Was nütze es, wenn Du die ganze Welt gewönnest und nimmst doch Schaden an Deiner Seele!“ So belehrt Dich auf einmal dieser Wegweiser und rät Dir, lieber eine steile, steinige Straße zu ziehen, und in ehrlicher Arbeit das Brot zu verdienen, was sich sonst vielleicht auch auf leichterem, aber doch unheiligem Wege auch verdienen läßt. Oder Du bist vielleicht, wie der verlorene Sohn, trozig von Deinem Vaterhaus fortgegangen, und Du nimmst Gut und Geld mit, um es mit leichtsinnigen, falschen Freunden zu verprassen. Siehe, da weist Dich der Wegweiser heim zu De-

nem Vater, der Dir alles verziehen hat, wenn Du nur in Dich gehst und bei Dir selbst die wahre Schuld erkennst. „Rehr heim“, sagt der Wegweiser zu Dir, „in Deines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ Tausendfach weiß der alte Wegweiser zu berichten von Wandersleuten, die ausgehen, ihr Glück zu suchen, und wieder vorbeikamen an dem Wegweiser, arm und elend, an Leib und Seele gebrochen. „Suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft Dir nicht!“ Eine ganz andere Straße mußt Du ziehen, so sagt auf einmal der liebe, alte Wegweiser, aber eine Straße, die Du selbst nun auf Grund eigenem Erlebens gefunden hast. Und solche selbstgefundene Straße ist die rechte. Es nützt Dir nichts, wenn Dir der Wegweiser die Straße von vornherein zeigt. In Dir selbst muß es liegen, die rechte Straße des Lebens zu finden. Du warst ja in der Schule und hast zur Konfirmationsstunde Deine 10 Gebote mit allen Erklärungen gelernt und gelehrt bekommen. Du hast das Rüstzeug, selbst die rechte Straße zu finden; und jeder gute Wandersmann ist mit Karten und Kompaß ausgerüstet, die rechte Straße von selbst und auch ohne Wegweiser zu finden. So rüste auch Du Deine Seele aus mit dem Gebet und der Weisheit von Gottes Wort.

Gott suchen und ihn finden,
sind Zweck und Ziel jeder Menschenwanderung
auf Erden!

Euch allen wünsche ich — einem jeden nach seiner Art — dazu ein gut Gelingen. Das ist mein Wunsch und Sonntagsgruß zu frohem Herbstwandertag durch unser erzgebirgisches Heimatland. Glück auf!

S. Sdl.





**Abenteuer-
Roman
von
Will Kröger**

(13. Fortsetzung.)

„Bei mir habe ich es nicht. Du mußt dich schon bis morgen früh gedulden. Ich muß es von der Bank holen.“

„Wieviel hast du bei dir?“

„Tausend Dollar könnte ich dir geben.“

„Her damit!“

„Bitte — — — Und unterschreibe bitte die Quittung!“

„Unterschreiben? Bei Euch geht wohl alles korrekt kaufmännisch zu?“

Zeeman unterschreibt die Quittung und schiebt sie French zu. Der antwortet:

„Spnß pflege ich von meinen Mitarbeitern keine Quittungen zu nehmen. Aber ich mußte dich erst einmal festnageln, es schwarz auf weiß haben, daß du Geld von mir genommen!“

Zeeman beißt sich auf die Lippen. Jetzt, allerdings zu spät, merkt er, daß er eine Dummheit gemacht hat.

„Hast du schon eine Wohnung?“ fragt French, zu einem anderen Thema übergehend.

„Rein, ich bin erst heute morgen angekommen.“

„Dann kannst du vorläufig bei mir wohnen.“

„Ist die Wohnung sicher?“

„Sonst würde ich wohl dort nicht wohnen.“

Vier Tage später trifft der rothaarige Pat Lime mit seinen Leuten in St. Paul ein. Sehr überraschend, denn Winston French hatte seinen Kompagnon „Sidney Trouly“ eigentlich noch gar nicht erwartet.

Pat Lime prallt zurück, als er Price Zeeman bei Winston French sieht. Mit kurzen Worten erhält er Aufklärung und unterrichtet sodann seine Freunde.

„Wir mußten aus Trinity, wo wir unser Quartier aufgeschlagen hatten, um ganz Texas zu bearbeiten, fliehen. Durch ein Versehen waren zwei fremde Kerle in unseren Ring gekommen, der eine trug zufällig unser Erkennungszeichen, das Hutband. Bud, Jack und Will fielen auf die Kerle herein, gaben ihnen Geld, das an mich abgeführt werden sollte. Statt nun einfach mit den sechstausend Dollar zu verschwinden, waren die Kerle so ehrlich und wollten es dem Besitzer aushändigen. Sie paßten Will ab, sahen, wie er abends in unser Quartier schlich und folgten ihm. Plötzlich waren die Fremden in unserer Mitte, sozusagen von Will eingeführt!“

Ich versuchte, auf gute Art mit den Leuten auseinanderzukommen, aber sie hatten wohl Punte gerochen und wollten das Geld nur der Polizei aushändigen. Da mußten wir schließlich Gewalt anwenden, um uns in Sicherheit zu bringen. Wir überwältigten sie und sperrten sie ein. Ich blieb noch eine Weile hinter der Tür ihres Gefängnisses stehen und belauschte sie.

So bekam ich heraus, daß der eine Jackson Lee heißt und der andere muß ein Deutscher sein, mit Vornamen Fred. Sie scheinen aus der Gegend von Hudson zu sein, so viel konnte ich aus ihren Reden entnehmen.

Zeeman schlägt sich aufs Knie und bricht in ein Höllengelächter aus. „Da hast du ja nette Vögel gefangen, Pat! Höre, was das für Leute sind...“

Pat Lime hörte sich die Geschichte an und sagte sodann:

„Vor einer Stunde, als wir hier eintrafen, habe ich an die Polizei von Trinity ein Telegramm geschickt, sie soll die Kerle aus dem Keller holen, damit sie nicht ganz verhungern und verdursten!“

„Damned! Das war dumm von dir! Da schick nur gleich ein Telegramm hinterdrein, die Polizei soll die Jungen nicht

laufen lassen! Der Fred Wolter sei ein entflohener deutscher Kriegsgefangener, vielleicht kann man auch sagen, er habe sich als Spion betätigt, dann sind wir den Jungen los. Und der andere, der Jackson Lee, wird bezichtigt, daß er Wolter bei der Flucht aus dem Gefangenenerlager behilflich war, dann sind wir auch den vorläufig los.“

„Topp, die Idee ist gut! Die beiden Kerle könnten uns nämlich gefährlich werden!“ ruft Pat Lime. „Was meinst du, Winston, wollen wir das Telegramm abschicken?“

„Ja!“ erwiderte French nach einigem Besinnen. „Und wir machen uns in aller Eile daran, St. Paul zu verlassen. Ich fühle mich hier nicht mehr ganz sicher! Reulich stellte mich Francis Arbuckle in einem Kaffee, betrunken war er. Brüllte von den gutgelungenen Fünzig-Dollar-Noten und warf mir ein ganzes Bündel ins Gesicht, als ich ihm befahl, das Kaffee zu verlassen.“

Ich schlage vor, wir schaffen unsere gesamten Maschinen und Geräte fort, in eine andere Stadt, meinetwegen Chicago. In drei Tagen kann alles erledigt sein. Die Arbeit lassen wir von unseren Leuten machen. Wir selbst verlassen St. Paul am besten schon heute. Denn nach den Telegrammen wird man bestimmt hier nach uns suchen.“

Gesagt, getan. Das zweite Telegramm geht ab. Winston French alarmiert seine Leute und gibt Befehl, alles für den Abtransport nach Chicago zurecht zu machen. Weitere Befehle würden aus Chicago erfolgen.

Die Polizei von Trinity schickt einen Bericht an die Militärverwaltung in Hudson. Man habe den deutschen Kriegsgefangenen Fred Wolter verhaftet, ebenso den ehemaligen amerikanischen Soldaten Jackson Lee. Wolter werde in einem anonymen Telegramm aus St. Paul der Spionage bezichtigt und Jackson Lee der Beihilfe zur Flucht Wolters aus dem Gefangenenerlager.

Telegraphisch kommt Anweisung, die beiden Verhafteten nach Hudson zu überführen. Ins dortige Gefängnis eingeliefert, werden Jackson und Fred noch am selben Tage Captain Clerkenwell und seinem Polizei-Offizier vorgeführt.

Jackson gibt auch hier offen zu, Fred bei der Flucht behilflich gewesen zu sein, aber erst dann, als Jackson nicht mehr Soldat war. Ein direktes Urding sei es aber, seinen Freund Fred Wolter der Spionage zu bezichtigen.

Bei Jackson liegt die Sache einfach. Er wird vor ein Zivilgericht gestellt und zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat verurteilt, die durch die bisherige Haft als verbüßt gilt. Man läßt Jackson frei.

In Sachen Fred dagegen werden langwierige Ermittlungen angestellt, denn in Sachen Spionage ist man, so kurze Zeit nach dem Kriege, sehr genau. Jeder Tag in Freds Leben seit seiner Flucht aus dem Lager wird durchforscht. Es bereitet Jackson und Fred nicht geringe Schwierigkeiten, wo sie überhaupt gewesen waren und was sie dort getrieben hatten.

Did Harper, von dem Jackson und Fred sich bald wieder getrennt hatten, als Zeemans Entlassung bekannt wurde, wird als Zeuge gehört. Er kann natürlich nur angeben, daß er nie etwas bemerkt habe, daß Fred Spionage getrieben. Und da sich im Laufe der Untersuchung auch nicht die geringste Belastung feststellen läßt, wird Fred in der Angelegenheit Spionage als unschuldig außer Verfolgung gesetzt.

Wegen der Flucht aus dem Lager erhält Fred eine minimale Strafe zudiktiert, und es wird ihm eröffnet, daß er den zwangsweisen Abtransport nach Deutschland zu gewärtigen habe. Darüber müßten jedoch erst nähere Weisungen aus Washington abgewartet werden. Bis dahin bleibe Fred natürlich in Haft.

Jackson ist frei. Er hält sich in Hudson auf und möchte es Freds wegen nicht verlassen. Denn Jackson hofft noch immer, daß eine Wendung der Dinge Fred die Freiheit wiedergibt, so daß er in den Staaten bleiben kann. Jackson schreckt nicht davor zurück, sich an Captain Clerkenwell zu wenden, ihm, dem Offizier, der im Felde gewesen, auseinander zu setzen, warum die Freundschaft zwischen dem Amerikaner und dem Deutschen so unzertrennlich sei.

Captain Clerkenwell, der alte Soldat, hat schon längst an den beiden Männern, dem Deutschen und dem Amerikaner, Gefallen gefunden, und er versteht es, daß Jackson und Fred, nach dem Erlebnis in Frankreich, aneinander hängen. Ein gutes Wort Clerkenwells kann in Washington viel ausrichten, zumal der Captain dort einflussreiche Freunde besitzt.

Ganz unvermittelt steht Jackson eines Tages auf der Straße dem alten Stanford gegenüber, Ethels Vater. Der Alte zeigt sich über das Wiedersehen so herzlich erfreut, daß Jackson es nicht fertig bekommt, dem Alten die Bitte abzuschlagen, in seiner Bar ein Glas zu trinken, zumal dieser versichert, Ethel sei verreist.

In seiner Bar tischt der Alte seine „Privat-Flasche“ auf, nötigt Jackson Essen und Trinken auf und entschuldigt sich einen Augenblick. In ihrem Zimmer sitzt die „verreiste“ Ethel, nur noch immer trauernde und verbitterte „Hinterbliebene“.

„Kate, Mädel, wer in der Bar sitzt? Ein Mann, den du sehr gut kennst!“

„Ein Mann? Interessiert mich nicht, Vater, ich will keine Männer sehen!“ antwortet Ethel und widmet sich wieder ihrem Roman.

„Aber der Mann doch, Ethel! Mach dich schön und komm! Jackson ist hier!“

„Jackson?“

„Na, ja!“

„Will er mich sprechen?“

„Das wohl gerade nicht. . . . Ich habe ihm gesagt, du seiest verreist. Aber wenn du dich recht hübsch machst und plötzlich vor ihm stehst, wird er wohl anderen Sinnes werden. . . .“

„Ich komme! In einer Viertelstunde!“

Ethel pfeffert den Roman in eine Ecke und eilt an ihren Toilettentisch. Der Alte geht mit einem kupplerischen Lächeln in die Bar zurück, wo Jackson es schon halbwegs bedauert, hierher gekommen zu sein. Aber der Alte versteht es ausgezeichnet, Jacksons unbehagliche Stimmung schwinden zu lassen.

Und plötzlich steht Ethel vor Jackson, schön wie ein kriegsbemalter Indianer. Sie macht ihre unwiderstehlichsten Augen, ist sanft und schmeichlerisch wie eine Kage. Jackson, der dem Alkohol schon etwas zugesprochen hat, kann sich dem Eindruck, der das Mädchen auf ihn macht, nicht ganz entziehen.

Ah! Gewesen ist gewesen! Er steht auf, verbeugt sich und nimmt Ethels gebotene Hand:

„Guten Tag, Miß Ethel! Ihr Vater sagte mir allerdings,

daß Sie verreist wären, sonst wäre ich natürlich nicht gekommen. Ich will jetzt auch nicht stören. . .“

„Bleib, Jackson!“ fleht Ethel mit süßer Stimme und legt ihm ihre duftende Hand auf den Mund. Das hatte er schon früher so gern. . . Jackson spürt eine angenehme Gänsehaut und läßt sich schwer auf den Stuhl fallen.

„Na ja, ich kann ja ein Weilschen bleiben, Miß Ethel.“

Der Alte schleicht wie eine gewandte Kupplerin zur Tür und riegelt sie ab, damit keine Gäste kommen und das sich anspinnende Idyll stören. Unbeachtet verschwindet er. Ethel,

eingedenk des Grundsatzes mancher Mädchen, daß die Männer sooo schüchtern sind und angenommen werden müssen, springt ihrem ehemaligen Verlobten an und küßt ihn blitzschnell auf den Mund.

Jackson fühlt die Wirkung des süßen Giftes und in seinen Kopf dreht sich etwas, das nicht vom Alkohol herührt. Ethel glaubt schon, mit den einen Kuß gewonnenes Spiel zu haben. Sie lehnt sich selig an Jackson und flüstert:

„Wir heiraten jetzt, mein süßer Junge. . . O, ich wußte ja, daß du wiederkommst. Ein reiches Mädel, wie ich es bin, vergißt man nicht so schnell, wie? Dumm wärst du ja auch, schlägst du die reiche Heirat aus. Was schadet das schon, daß Zeemann einige Zeit mein Verlobter war. . .“

Krach! Jackson schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß die „Privat-Flasche“ und Glas ihr Gleichgewicht aufgeben und umfallen. Jackson springt auf und schreit den erschrocken hinzukommenden Alten an:

„Einwickeln wolltet Ihr mich mit Eurem verdammten Geld. Jetzt, wo der Zeemann sich als Gauner entpuppt hat, bin ich wieder gut genug! Aber ich pfeife auf Eure Dollars und wenn Ihr eine ganze Million davon habt, fogar echte! Herzlichen Dank für den Kuß, Miß Ethel und jetzt laßt mich heraus, oder ich schlage Eure ganze Bar auf der Leisten!“

Mit drei Sähen ist er an der Tür, nimmt sich nicht erst Zeit, den Riegel zurückzuschieben, sondern rüttelt mit Krgewalt an der verriegelten Tür. Rud, zuck! Die Tür gibt nach, Jackson ist draußen und segelt mit Dreimeilenstiefeln davon. Zurück bleiben die weinende Ethel und der kopftragende Alte.

„Du hättest ihm nicht gleich die Dollars aufs Butterbrot legen dürfen, Mädel! Du weißt doch, in der Beziehung ist er nicht wie Price. . .“

Ethel antwortet nicht, sie weint zum Steinerweichen. Das Rot ihrer Lippen, das Orange der Wangen und das Schwarz der Wimpern flieht durcheinander, verwischt sich und ist nicht angetan, Ethels Schönheit förderlich zu sein.

Jackson ist in einer Stimmung, in der er glattweg das Gefängnis stürmen könnte, um seinen Freund Fred Wolter herauszuholen. Wutgeladen stiefelt er durch Hudson, jede Schürze mit grimmigen Augen musternd. Ha! Mit Küßern wollen sie einen fangen und es einem dann um den Bart schmie- ren, daß man ein armer Teufel ist! (Fortsetzung folgt.)



Das Schloß Wertheim in der Schwäbischen Alb
im oberen Donautal ist das kühnste dieser an landschaftlichen Reizen
überaus reichen Gegend. Das Schloß hat die mannigfachsten Wand-
lungen durchgemacht und eine ganze Reihe von Besitzern gehabt.



's Wandtafel-Paar

(Nachdruck verboten.)

Es war in 'ner klenn Dorfschul; un is schu lang har. Dr Weidlich-Schulmaster tot vürrmittig üme zahne rim de ABC-Schizgen unnerrichten. Wie se asu nooch un nooch nei warn in dan Drzehln, giebt de Tür auf — dr Harr Schulrat kimmt rei. Sei Wag führet gerod an Haus vorbei, drim wollt'r geleich amol of 'ner Zeit zuhord'n. Dos war k'a Fehler. De Kinner wur'n do labandig un sei k'a Antwort schillig gebliebn. Se d'r-zehlet'n an dan Tog gerod vun Pfaar: Wos dos alles machen muß, wie's gefittert ward, wu's dr Nacht schlofen tut, un wie Bielerlaa mr do noch anzu-ziehe kaa. Alles ging wie an Radl.

Dr Harr Schulrat wur dobei immer freindlicher, 'r lachet aah miet, wenn die klenn Buheln amol mit dr Antwort d'rquar laatscheln. Ja, of d'rleht krieget mei Schulrat asugar Lust, mit dan schinn freindling Kinnern sieh salberscht ze unnerhalten. 'r wollt' hauptsächlich of de Schtatur un of de ganze Bauart vun Pfaar draufzukomme. Dosderhalbn fung'r ah, e ganz gruß Pfaar nah ze mol'n an de Wandtafel. In der Geschwindigkät ward ar obr ne Platz net asu richtig ei'taaln. 'r kimmt beim Moln dar niedern Kante ze nah, un do passiert's ne, doß'r de Baa vu dan Pfaar net ganz meh' hie-brängt.

Ei, dr tausend! Obr — gescheit, wie mei Schulrat is, dar dreht sieh fig mit senn Geficht of de Kinner zu un tut, als wenn ar sieh ihe gar net ze halsen wüßt!

„Ei, ihr Kinder“, su sprich'r, „jezt kriegt mein Pferd keine richtigen Beine! Was mache ich da nur?“

„I hatt de Frog noch net ganz ornlich aus senn Maul raus, do gob'n odr aah dr klaane Brandstuster-Gung schu de richtige Antwort. „Wos de machst?“, wiederhulet'r. En alten Draß kaste nu machen!“

Die Antwort mocht' dr Harr Schulrat amende net d'r-wart't hobn; odr ar gob sieh doch net gefange. Im Geengtäl! 'r wollt dan Spaß noch a fänkl wetter treibn.

„Ja, aber das große Pferd kann doch nicht ohne Beine

leben!“ fung'r ganz ängstlich zu de Kinner ah. „Was ist da nur zu tun?“

Re Weil' blieb alles of de Bankle schille. Eiu, dos Pfaar uhne Baa tot epper doch 's Mißlad drucken! 's klaane Bild-bach-Friedl hub ihe sachie de Hand. „Mr müssen dos arme Pfaar tutmachen! Sinst is dos namlich Tierqualerei!“ fung se ah un drohet ernsthaft mit ne Finger un mit ihre zwä schwarzen Nang. Alles war of dan Maadl ihrer Seit. Men'n Schulrat obr gefühl Wie Bürsorglichkät ganz besonderisch — 'r trot enn Schriet of dos Böbela zu.

„Recht, mein gutes Kind!“ saacht'r. „Das Pferd wird geschlachtet! Na, warte nur, gleich geht's Toimachen los!“ Un bei dan Worten drehet ar sieh üm und loff of dar Wandtafel zu — epper wollt'r dos Pfaar wagwischen.

Obr in dan Nangblief rutscht aah schu 's klaane Bilztischer-Maadl — wos haste, wos kaste — vu senn Platz runner. Fig de Schiefeltafel un sei Faderkastl unnern Arm namme un in dan Gang avür-rücken — nooch dar Tür zu — dos war alles aans!

„Ah, iech gieh fig ahamm“, ruffet se in 'ner Heidenangst, „Blut kaa iech net laaf'n sah — brr!“ un wie a Biesel war'sche aah schuh zum Loch naus, de Stuf'n nunner, drübn ne Bargl nei.

Mei Schulmaster nischit versahet, macht fig hinnerdrei. Obr dar klaane Angsthof war do lang schie üm dar Eck nüm.

„Musse, broch ihe a Gelacht'r lus!“ „Wos die blufz denkt? Mir sei doch gar k'a richtiger Flaascher!“ maanet dr Kuchfint Benno. Obr, 's nuhet alles Lachen nischit: Dr Bugl war naus.

Dorch dan Bürfall war ne Harrn Schulrat ihe aah dr Fodn wag. 'r überließ nu dos Unnerrichten wieder ne Lährer un hot'n gebaten, doß dar a andersch Fach dra-namme söllt.

Freilich, dan hot'r domiet kenn grußn Gefalln getan'; odr wos mr gehaahn kriegt, muß mr machen.

Mit drei grußn Schrieten war mei Schulmaster an der Wandtafel hie, drehet se mit enn Schwung nim of de annere Seit, un wos saacht'r?

„Seht her, ihr lieben Kinder“, saacht'r, „nun macht sich das große Pferd doch fort — auch ohne Beine!“ Für sieh obr sehet'r in senn Gedanken drzu: „Hoffentlich dr Schulrat aah!“

Na, sei Wunsch trof recht bal ein. Net ganz a halb's Schtündl tot's dauern, nochert nahm dr Schulrat sei Ladertafel vun Fenster rüber, soget ne Lährer noch a paar freindliche Wort, ne Kinner aah noch a Barschl —, un schwuppdiß, war mei Harr Schulrat zum Templ naus.

Sei Pfaar, odr ihr guten Leit, dos hot d'rnocherts waar waz wie lang noch an dar Wandtafel dra gestanden — d'rou geredet ward in dan Dorf heit noch.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Vogelfutterhaus im Schleittauer Rosarium



Wir bringen heute die neueste Aufnahme der Futterstation für einheimische Singvögel, die unseren Erzgebirgswald so reich an frohem Lied und buntem Leben machen. Wenn der Herbst kommt, hat Allvater wohl in seiner Güte schon den Tisch gedeckt für die in den Bergen unserer Heimat zurückbleibenden gesiederten Gäste. Ueberall sehen wir die roten Vogelbeeren hängen, die ein verlockendes Mahl für den Winter versprechen. Und doch wird auch an die Liebe appelliert, die wir Menschen unseren gesiederten Freunden erweisen sollen, wenn der Herbststurm über das Land zieht und das Stoppelfeld kahl bläst. Bald kommt der Winter wieder und deckt mit weißem Tuch das Land. Dann ist es unsere Pflicht, helfend einzutreten und Futterstellen aufzumachen. Dieses Füttern will aber sehr wohl auch verstanden sein. Wie oft ist durch unsachgemäßes Füttern schon mehr Schaden angerichtet worden, als man denkt. Deshalb haben wir unseren Tiersehverein, der an verschiedenen Stellen zentrale Futtereinkaufsstellen, Belehrungsmöglichkeiten und Auskunftsstellen unterhält. Solch eine Stelle befindet sich auch in Schleittau, und unser Bild zeigt, wie sachgemäß das Futterhaus dort eingerichtet ist. Inmitten der wundervollen Anlagen des Schleittauer Rosariums ist diese Anlage viel besucht und findet allgemeines Interesse.

Lachen ist gesund, hahaha



„Und wann darf ich Sie morgen wieder reiten?“
(Everybody's Weekly)



„Da schicke ich ihr ein ganzes Jahr lang täglich zwei Briefe, und was ist der Erfolg? — jetzt verheiratet sie sich mit dem Briefträger!“



„Wissen Sie nicht, daß es gefährlich ist, unter einem Baum zu sitzen, wenn es blit?“
„Was? Das haben wir ja noch garnicht bemerkt, daß ein Gewitter ist!“



„Über Käthe, das ist doch zu toll! Du hast ja wieder meine neue Flanellhose angehabt!“ (Astenbladet)



„Ja, ich pumpe meine Reifen immer außerhalb der Stadt auf, damit ich die gute Landluft mit nach Hause nehme!“

Das Vorbeugungsmittel.
„Ist Ihre jüngere Schwester auch eine so leidenschaftliche Frauenrechtlerin wie Ihre ältere, Herr Doktor?“
„Nein, Fräulein, die hat noch rechtzeitig geheiratet.“

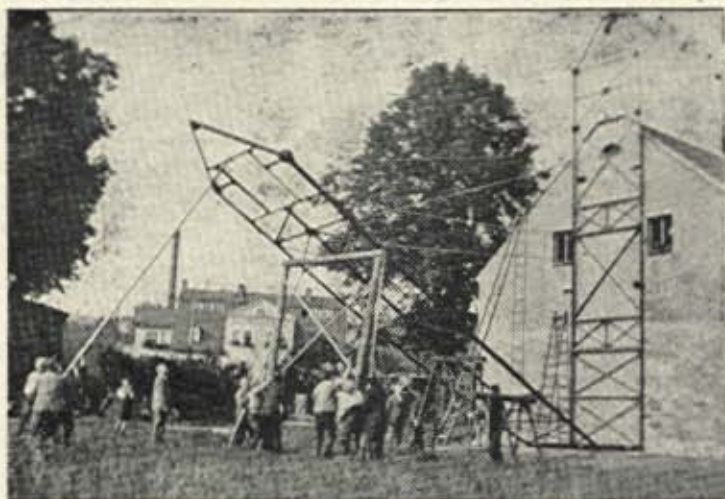


Tanzunterricht im Radio.
„Und jetzt meine Damen und Herren, tanzen wir einen Foxtrot!“ (Politiken)

Sprachstudien. „Der junge Chauveats hält sich schon das zweite Jahr in München auf.“ — „Da spricht er wohl schon fließend Deutsch?“ — „Nein, aber er trinkt schon fließend Bayerisch.“

Ein ganz Schlauer!
Ein Knabe wurde bei einer Lüge ertappt. Der Lehrer sagt ihm, daß die Lüge nicht bloß von den Menschen bestraft wird, sondern auch von Gott, und fragt ihn dann, mit dem Stocke drohend:
„Nun, was ist dir lieber, daß ich dich jetzt strafe, oder der liebe Gott?“
„Der liebe Gott“, antwortet zuversichtlich der Kleine.

Ein Rückblick auf das Geschehen in der erzgebirgischen Heimat



(Photo: E. Berthold-Königswalde.)



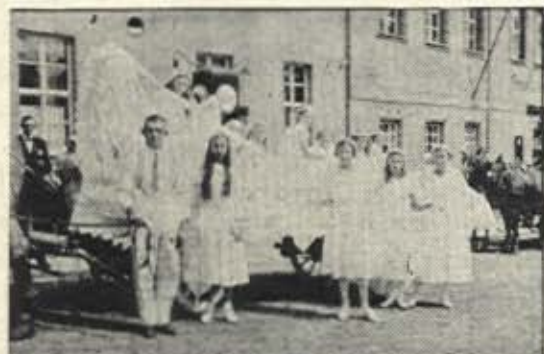
(O. J. Archiv.)

stellt der vorliegende Bilderbogen dar, in dem wir noch einmal kurz zusammengefasst haben, was sich in den letzten Wochen in unserer engeren Heimat ereignet hat. Neben ernster Pflicht, sind es Sport und Spiel, dazu manch frohes Fest, dem wir begegneten. — In Königswalde errichtete (wie unser Bild links zeigt) die Freiwillige Feuerwehr einen 12 m hohen Steigerturm, der am

Schreben-Gebäude des Gasthofes Amtgericht zur Aufstellung kam. — Das Bild rechts daneben gibt noch einen Ausschnitt aus dem Festzug des Osterseiner Schulfestes, an welchem sich alt und jung der Bergstadt noch freudig erinnert.

Was waren das für frohe Festtage, deren schöne Erinnerung noch lebendig bleiben wird, wenn unsere Ruben und Mädels einmal längst schon der Schule entwachsen sein werden. — Die übrigen Bilder führen uns auf den Sportplatz bei „Neu-Amerika“, auf dem der Verein „Rafensport“ die Weihe seines neuumzäunten Platzes vollzog. Wir sehen, wie sich unsere Turnvereine durch Darbietungen an der Feier beteiligten, sehen aber auf dem mittleren Bild auch die Mannschaft des „Rafensports“ selbst (die Reihe knieend), während dahinter stehend Mitglieder des Polizeisportvereins Chemnitz zu sehen sind. Am 30. August gab es ja bekanntlich zwischen dem „Rafensport“ Buchholz und dieser Chemnitzer Mannschaft ein interessantes Wettspiel, zu dem sich viele Zuschauer aus nah und fern eingefunden hatten, sodass die Straße und der Platz dicht

bevölkert waren mit einem interessanten Publikum. Kraftwagen und Motorräder konnten sich nur schwer einen Weg durch die Menge bahnen, und man gewann einen Eindruck von dem erhöhten Sportinteresse, welches unsere erzgebirgische Bevölkerung solchen Veranstaltungen entgegenbringt. Der Rafensportplatz bei „Neu-Amerika“ eignet sich durch seine Lage inmitten herrlich grünen Waldes zu solchen Veranstaltungen in besonderem Maße. Schon immer war diese Waldwiese besucht, wenn es galt, ein Schulfest oder irgendeine Veranstaltung abzuhalten, bei der man eben Wert auf einen schönen Rahmen legt, der durch das wundervolle Panorama gegeben ist, welches man von dieser Sportwiese aus auf den Scheibenberg, nach den Schwarzenberger Höhen u. s. w. hat. Der Verein „Rafensport“ hat den Wert dieser Waldwiese seinerzeit auch für seine Zwecke ganz richtig erkannt, und man darf ihn herzlich wünschen, daß er ein so schönes Sportfeld jetzt sein Eigen nennt. Aber auch das Gasthaus „Neu-Amerika“ ist dadurch zu neuem Leben erwacht.



(Photo: Wagner, Elsterlein.)



(Aufnahmen von Seiffert, Sportplatz, Annaberg.)